

Honigblätter

Organ des Vereins „Breslauer Dichterschule.“

Preis für das Halbjahr 1 M. 20 Pf. Kündigungstermin spätestens 4 Wochen vor Schluss desselben.

9. Jahrgang

Breslau, Juli 1883.

No. 7.

„Jungfer im Grün.“

(*Nigella damascena.*)

Du blühest einst an lieber Stell':
Daheim, am Gartenpörtchen,
Wo ich, ein schüchterner Gesell,
Getauscht manch' thöricht Wörtchen.

Dort mochte meiner, Sonntagsfrüh
Des Nachbars Tochter warten:
Ein Sträußlein band ich gern für sie
Von Blumen aus dem Garten.

Recht schülerhaft gelehrten Kram
Ich in's Gespräch dann brachte,
Obgleich die Kleine, wenn sie kam,
Mir in's Gesicht lachte.

Zwar oft vergaß ich auf den Text,
Wenn sie mir saß zu Füßen —
Den rothen Mund, er schien verhert,
Ich hätt' ihn mögen küssen!

Die leicht gebräunte Hand, die just
Sich nach der Blume streckte —
Gott weiß, was die in meiner Brust
Für seltsam Sehnen weckte!

Und bog ich nieder mich und sah
Der blauen Augen Tiefe,
Es war, als ob das Glück mir nab,
Als ob es lockend riese. . . .

Fürwahr: mit blonden Zöpsen stand
Es damals in den Blüthen,
Nur daß ich noch den Muth nicht fand
Zu halten es, zu hüten!

Ja, wenn noch einmal mich beglückt
Solch' fromme Schülerliebe,
Und ich mit ihr dann Blumen pflückt' —
Ob's wohl beim Alten bliebe?

A. Stanislas.



Am Frühlingsmorgen.

...
...

Am Frühlingsmorgen im frischgrünen Wald,
Was hat mir der Vogel gesungen?
Ein altes, ein fröhliches, seliges Lied,
Das lang, ach wie lang schon verklungen.

Am Frühlingsmorgen im frischgrünen Wald,
Was flüstern die Blumen, die bunten?
Sie flüstern von blühender, glühender Lust,
Die lange verblüht und entchwunden.

Am Frühlingsmorgen im frischgrünen Wald,
Da rauschen die Blätter im Winde
Von einem versäumten, verträumten Glück,
Das nimmer, ach nimmer ich finde;

Am Frühlingsmorgen im frischgrünen Wald,
Da möchte das Herz mir zerspringen; —
Da sieh' ich, ein Fremdling, so kalt und allein —
Da möcht' ich am liebsten begraben sein
Unter all' dem Rauschen und Klingen.

Hedwig Niese.



Im Mai.

...
...

Es war im Mai, wir gingen
Still selig Hand in Hand,
Ein Singen und ein Klingen
Durchzog das blüh'nde Land.



Lenzjubel hallet wider
Und ringsum helle Lust,
Nur wir geh'n still, die Lieder
Verschlossen in der Brust.

Könnt' ich den Bann erst brechen,
Der sich auf uns gelegt, —
Nur uns're Augen sprechen
Von dem, was uns bewegt.

Albert Artopé.



Am Grabe eines Unglücklichen.

↔↔

Ein ödes Grab am Friedhofstrande —
Ein Schläfer, von der Welt verdammt. —
Hier also ruht das Herz im Sande,
Das einst in lichter Gluth geflammt?
Es hat gar schweren Kampf gestritten,
Und ach! Verachtung ward sein Preis. —
Das junge Herz hat ausgelitten,
Und wie es brach: ich weiß, ich weiß.

Gehekt wardst du auf dorn'gen Pfaden
Vom Schicksal diesem Ende zu;
Dir, heimathslos und fluchbeladen,
Ward nie im Leben Rast und Ruh.
Verdammt zu unermess'nen Qualen
Trugst du dein Elend stumm mit dir,
Ein Elend, das aus vollen Schalen
Du selbst geschürst in hast'ger Gier.

Ob einst dir auch in Sonnenklarheit
Manch' stolzes Ideal gelacht,
Die schaurig unnahbare Wahrheit
Hat bald zu Schanden sie gemacht.
Du, der sein ganzes Sein verschrieben
Der hehren Kunst, im Jugendwahn,
Du sah'st dein Traumgebild zerstieben
Im herben Zwang der Werktagsbahn.

Der holder Minne Glück zum Ruhme
Begeistert sang manch' glühend Lied;
Der in der Schönheit Heiligthume
In sel'ger Andacht oft gekniet:
Es was dir selbst das Loos beschieden,
Dass Dich mißachtet die Natur —
Du wurdest lieblos stets gemieden,
Denn Liebe lacht der Schönheit nur!

Und doch, in ird'schen Himmelswonnen
Die wie klein And'rer du erkannt,
Nur einmal selig dich zu sonnen,
Das war dein Sehnen, gluthentbrannt.

Dir schien aus frommem Glaubensthume
Kein lichter Troststrahl in's Gemüth;
Du wolltest der Entzagung Blume
Nicht brechen, die für dich erblüht.

Und so im qualenvollen Ringen
Nach Wollust brach die stolze Kraß,
Versirkt bald warst du in den Schlingen
Der unbezähmten Leidenschaft.
Und so erlosch der Seele Feuer,
Das einst gelodert himmelan,
Du triebst, ein Schiff ohn' Mast und Steuer
Auf sturmdurchwühltem Ocean.

Den wilden Wogen ward zum Spiele
Das Schiff, bis daß es jäh zerschellt . . .
Unseliger! Du bist am Ziele;
In Trümmer sank auch deine Welt. . . .
So weh wird mir um's Herz und Thränen
Entrollen auf des Hügels Ranft:
Hier ist gestillt dein heiszes Sehnen,
Du bist erlöst! O schlumm're sanft.

Paul Barsch.



Wo ist das Glück?

*I*ch habe Herz und Seele schon durchsorscht
Und Welt und Leben zweifelvoll durchstreift,
Doch meinem Blick schien alles längst vermoscht
Des Glücks Frucht längst zum Versall gereist.
Giebt es noch Glück, kann man die Frucht genießen?
Und kann man säen, daß die Keime sprößen?

O, armes Herz, das du so zweiselnd frägst,
Für dich giebt es ein Glück nicht mehr hinieden,
Und ob du noch so klügelnnd alles wägst,
Von Glück und Frieden bist du längst geschieden.
Wohl blüht und wächst das Glück in allen Gauen,
Doch heißt die Wurzel: Gläubiges Vertrauen!

Anna Nitschke.



Das Vaterland.



Am Weichselstrande zuckt im letzten Kramps
Der Polen todesmuth'ger Freiheitskampf;
Schon wankt der weiße Adler, und es gellt
Ein banger Schrei durch's blutgetränkte feld:
„Das Vaterland!“

Ein Krieger rief's. . . . Und stürmisch pflanzt sich fort
Die Frage schnell: „Was soll dies hohe Wort?“
Wie Orgelton erfüllt's der Polen Ohr
Und mächtig widerhallt es rings im Chor:
„Das Vaterland!“

Und seht: Was doch ein Wort für Wunder schafft!
Die Polen streiten mit erneuter Kraft.
Und ob auch mancher sinkt zum Tode wund,
Noch einmal haucht sein schmerzentstellter Mund:
„Das Vaterland!“

Der Russe weicht. . . . Doch nein, zum letzten Streich
Führt er sein Sklavenheer zurück sogleich,
Und bald von Bruderleichen dicht umwallt
Erliegt die Schaar, indeß ihr Ruf verhallt:
„Das Vaterland!“

Das Vaterland ward fremder Horden Raub
Und seine Söhne liegen todt im Staub;
Da liegen sie so still und lächelnd schaut
Ihr Angesicht, als jauchzten sie noch laut:
„Das Vaterland!“

Das Vaterland! O wundersames Wort,
Dich preif' ich hier, dich preif' ich fort und fort!
O ahntet ihr, die ihr dies Wort verpönt,
Wie sehr dies eine Wort den Tod verschont!
„Das Vaterland!“

Hubert Müller.



Nachklänge.



Einsam mußt' ich die Schritte lenken
Zum stillen heimischen Gemach —
Doch ein holdfröhliches Gedenken
Hielt lang noch meine Sinne wach;
Noch tönt im frohbewegten Herzen
Mir nach der süßen Stimme Klang,
Die unter Lachen, unter Scherzen
Mir in die tiefste Seele drang.

Wie wird die jähre Gluth wohl enden,
Die, ach, so schnell in mir entflammt?
Wird ihr den Kranz die Liebe spenden?
Ist sie zum frühen Tod verdammt?
Gleichviel! ob einst auch trüb' und nächtig
Die Zukunft mir mein Hoffen raubt —
Der Gegenwart nur denkend, flechl' ich
Der Dichtung Rosen dir um's Haupt.

Julius Lichtenstein.



Ernste Frage.



Aus den Büsch'en tönen Lieder,
Nachtigall und Lerche singt;
Frühlingsblumen blühen wieder,
Und die Welt hat sich verjüngt.

Doch des Lenzes frohes Weben
Stimmt mich seltsam ernst und still;
Ahnt mein Herz mit leisem Beben,
Daß sein Winter kommen will?

Ad. Marquardt.



Erster Flug!

❖❖❖

Das sauste und brauste die Schienen entlang
Die Wälder flogen vorüber —
Mir wurde auf einmal so bang — so bang
Die Augen gingen mir über.

Die fremden Gefährten um mich her
Erzählten von fröhlichem Wandern —
Der eine kam weit über's große Meer
Aus fernem Welschland die andern.

Die sprachen: „Wie doch des Menschen Geist
Die Zeit und den Raum überwunden —
Und wie sie die große Welt zumeist
So klein, so winzig gefunden.“

Ich — — war genau bis zur vierten Station
Hinein in die Welt gefahren
Und mir war's dennoch, als reiste ich schon
Seit Wochen, Morden und Jahren.

Als lägen zwischen der Heimath und mir
Felswände und Meereswogen —
— — Ich war aus Mütterleins traitem Quartier
Zum erstenmal ausgeflogen.

Julius Freund.



Spruch.

❖❖

Die Stunde, die verschwunden ist
Du rufst sie nicht zurück;
Ein Glück, das dir entwunden ist,
Es war vielleicht kein Glück!

Was rückkehrlos verloren ist,
Das lasse ungesucht;
Wer nicht für's Glück geboren ist,
Bricht nimmer seine Frucht!

Alfred Friedmann.

Auszug aus den Protokollen.

Sitzung vom 4. Juni 1883. Friedrich Zeh (Wüstewaltersdorf), übersendet der Bibliothek ein Exemplar seiner jüngst erschienenen Sammlung: „Aus den schlesischen Bergen“.

Herr Wittenberg II wird als Mitglied in den Verein ausgenommen.

Verlesen und besprochen werden Gedichte von Julius Freund, Dr. Carl Schramm, A. Stanislas und P. Barsch.

Sitzung vom 11. Juni 1883. Zur Verlesung und Kritik gelangen Gedichte von P. Erdmann, Richard Lobenthal, Pfänder, Schurathé, sowie einige Uebersetzungen oberschlesisch-polnischer Volkslieder aus der Feder Jaques Wolff's. — Den weitaus größten Theil der Sitzung füllt der Vortrag einer Prosa-Skizze von Julius Freund aus: „Das Ringlein der heiligen Hadwig“.

Sitzung vom 18. Juni 1883. Vorgetragen und besprochen werden Gedichte von Emma Alberti, Marie Heinzel, O. Elster, sowie wieder einige Wolff'sche Uebersetzungen und eine Reihe anonymer Frühlingslieder.

Sitzung vom 25. Juni 1883. Herr Julius Lichtenstein, Herr Jaques Wolff scheiden aus dem Verein. — Herr Photograph Platz in Ratibor dedicirt der Dichterschule ein treffliches, größeres Bild Robert Rößler's. — Zum Vortrag kommt nur eine Sammlung „Burschenlieder“ von Julius Freund.

Briefe und Sendungen für den Verein „Breslauer Dichterschule“ sind zu richten an Carl Gubersfeld, Friedr. Wilhelmstr. 3a.

Briefe, die Expedition der „Monatsblätter“ betreffend, an Th. Provinzki, Reizerberg 16/17.

Briefkasten.

H. M., Newark U. S. Diesmal haben Sie mit Ihren transatlantischen Poesien weniger Glück; nur eines „Treue, Schlaf, Tod“ verräth eine originelle Färbung, die übrigen entbehren bei aller Wahrheit der Empfindung doch des Esprits, der schöpferischen Gestaltungskraft! — Ueber Ihr Schicksal hoffen wir bald Erfreulicheres zu hören; wir nehmen herzlichen Antheil daran. — Besten Gruß!

M. B., London. Der oben erhobene Vorwurf trifft auch Ihre Poesien, wenn man diesen auch sprachlichen Schwung und formale Glätte nachdrühmen darf. Brieflich mehr.

C. Pf., E. Auch diesmal scheinen, werther Liederspender, Migrathen Deiner Muse Liebes-Pfänder.

Frl. L. o. E., Potsdam. Ihr Gedicht „Vorkommenes Genie“ behandelt einen echt dichterischen Stoff, was auch superkluge Richter gegen diesen sagen mögen. Allein es ist recht schwer, einen derartigen Vorwurf aus dem modernen sozialen Leben poetisch zu behandeln; der Dichter muß dazu in den Staub des Alltags hinabsteigen und davon bleibt an seinem Werke doch meist etwas hängen. Auch Sie haben sich nicht davon freizuhalten verstanden, das ist der Fehler Ihres sonst so interessanten Gedichts.

M. H., Zalle. Ihr Gedicht „Pfingststimmung“ läßt sich in der ersten Strophe ganz hübsch an, verschwindet aber in der zweiten in nebelhafter Unklarheit. Für die schwierige Form scheinen Sie zur Zeit doch noch nicht genug Meisterschaft zu besitzen.

Melodia.

Über die Saiten ein Windhauch ließ,
Über sein Herz ein Traum ging.
Lenau.

Unter dem blühenden Lindenbaum, dessen Äste das kleine Försterhaus beschatteten, saß auf einem Moosbänkchen ein schmächtiger, bleicher Jüngling und liebkoste mit schlanken Händen eine alte Geige, die er neben sich gelegt hatte. Die Blüthen, die der Sommerwind vom Baume streifte, leuchteten eine Weile auf dem schwarzen Lockenhaar gleich Schneesternen, glitten losend an Gesicht und Händen hernieder und trieben mit den sommergrünen, losgerissenen Blättern den Bergabhang hinunter. Der Jüngling lehnte sein Haupt an den Lindenstamm und sah durch die leichtbewegten Äste empor zum tiefblauen Himmel, an welchem lichte Wölkchen gleich Feenschleier hingen.

Schönfütige Athemzüge hoben des Jünglings Brust. Langsam nahm er die Geige auf und strich träumerisch über die Saiten. Es war, als suchte er mit leisem Klange das Säuseln des Wassers, das Rauschen des Laubes zu begleiten. Keine zusammenhängende Melodie hörte man aus seinem Spiele; nur abgebrochene Accorde, irrende Töne . . . ein zitterndes Summen wie unterdrückte Thränen und ein forschendes Tasten nach den unhaltbaren Lauten, die durch die Lüste schwirrten. Doch wie die Klänge hallten, — Herz und Ohr schienen unbeschiedigt und seine Seele immer inriger nach Ausdruck zu ringen. Da begann auf dem blüthenreichensten Aste des Lindenbaumes eine Nachtigall ihre süße, schmelzende Weise. Die Töne klangen, gleich den Blüthen, um das Haupt des Jünglings, nur brachten sie eine tiefere, zauberähnliche Wirkung hervor. Der ängstliche Ausdruck der Augen wich einem bestridenden Glücksleuchten. Die Geige entfank den Händen und sie falteten sich wie zum Gebete. Ein jubelvoller Triller der kleinen Sängerin hallte durch die Luft — da sprang der Jüngling auf und streckte die gesetzten Hände flehend empor: „O komm herab Du Wunderkind!“ sprach er — „lehre mich Töne wie sie dein Eigen sind, damit ich glücklich sei wie Alles in der Natur, das mich anspricht und dem ich ein Echo nicht sein kann; dem ich gegenüber stehen muß als sei ich stumm!“

Lauter ranzte es in den Zweigen. — Auf der Mooshank saß ein liebliches Mädchen und winkte mit ernunternden Blicken dem überraschten Jüngling an ihre Seite.

„Wer bist Du?“ fragte er süss erschrocken.

„Ich bin Melodia, die Du herbeiriest.““

„Wo bist Du daheim, Du mit den Kinderaugen und den Silberlocken?“

„Im Himmel.““

„Hat mein Spiel Dich von dort herabgerufen?“

Melodia lächelte traurig. „Nicht von dort. Ist es Dir unbekannt, was sich bei Erstellung der Welt begab?““

Nachdenkend antwortete der Jüngling: „In der Schule lernte ich, die Welt sei aus Nichts entstanden und die Menschen aus einem Erdentloß. Ich weiß es besser. Gott war ein allmächtiger Accord, der durch das Weltall flog und dessen Allgewalt das Chaos entwirrte. Wir Menschen sind Töne, die sich verloren haben und sehnichtsvoll von ihrer Heimat träumen.“

Melodia schüttelte den Kopf, daß die niederwallenden Locken aneinander klangen gleich Silberglockchen und erzählte dem aufforgenden Jüngling:

„Als Gott die Welt erschaffen hatte, halfen wir Englein den aus dem Paradiese verschossenen Menschen ein sicheres Heim schaffen. In diesem sollten sie, unbelästigt von den umherirrenden gefallenen Engeln, die unter Lucifers Herrschaft standen, wohnen.“

Nach sechs Tagen waren wir fertig und Gott erlaubte uns, mit Cimbeln und Harfen die Einweihung der Welt zu verherrlichen. Nur sollten wir Lucifers Schaar fern zu halten, den Eingang zur Endlichkeit bewachen. Wir spielten einen kostlichen Psalm zur Ehre des Höchsten, als wir aus der Entfernung einen kläglichen Ton hörten, der näher und näher kam. Erst gleich einer tiefgedämpften Klage, schwollen die Klänge an zu mächtiger Stärke, bis sie mit schneidendem Septimenaccord die Brust erfüllten und zu durchdringender Wehmuth stimmten. Zu unserem Entsetzen erkannten wir, daß es Tiefststimmen seien, die so disharmonisch unser Fest unterbrachen. In eiliger Flucht drängten wir nach dem Ausgange . . . dort stand Gott mit flammendem Schwert und wies uns zurück. — Wir hatten im Schwellen der Harmonie seinem Befehle nicht gehorcht und sind aus dem Paradiese verbannt.““

Bewegt hatte der Jüngling der Erzählung gelauscht:

„Wo weilt ihr jetzt?“ fragte er.

„In den Lüsten. Hast Du noch nie gehört, wie wir bald mit leisem, bald mit mächtigem Flügelschlage durch das All ziehen; wie wir mit Blumen und Wellen Gespräche führen? Wir sind bestimmt zu ew'gem Fluge, zu ruhelosem Dasein!““

„Kann Euch nichts erlösen?“

„Wohl können wir erlöst werden, wenn die Menschen die Harmonie erfassen. Aber sie lauschen dem verworrenen Geräusche des Tages und tragen keine Sehnsucht nach stetem

Frieden. Du, mein Freund, ahnst die gottähnliche Harmonie, die die Seele zum Höchsten trägt, Dein Herz ringt, ihr Ausdruck zu geben. Soll ich Dich weihen zum Genie, das befähigt ist, die Erlösung vorzubereiten? Doch wisse: bleibst Du unverstanden von den Menschen, bezwungenst Du nicht eine Seele durch Dein Spiel, so bist Du unsfern Mächten versunken und bist zur Ahnlosigkeit verdammt!“

Der Jüngling hütte stürmisch die Hände des Mädchens: „Besser ruhelos dem Höchsten nachjagen als träge zu versumpfen. Weihe mich zu Deinem Kämpfen, daß ich ewig Deiner Spur folge!“

Melodia neigte sich über das begeisterungseuchtende Gesicht des Jünglings und küßte ihn auf Aug und Mund. Als der Jüngling aufnahm, saß er allein auf der Mosbänk, die Nachtigall aber sang mit girrendem Liebeston über das Dach des Häuschen in den nahen Wald.

Jahre vergingen. Den Jüngling trieb die rastlose Sehnsucht seines Herzens von Ort zu Ort, denn wo er seine Geige erklungen ließ, Niemand verstand ihn, Niemand achtete die Töne, nach denen die Töne rangen. Fremd und einsam schlief er sich überall, nur die Lüste und Düste der Einsamkeit waren seine Vertrauten. Oft, wenn er in den blauen Aether über sich schaute, war es ihm, als ob er den Leib verlassen und emporsteigen könnte in jene ew'ge Einsamkeit, höher — höher — getragen von Melodia . . .

Dann wieder trieb es ihn zurück zu den Menschen, den Himmel der Erlösung zu suchen . . .

Und er sandt ihn. Zwei Augen sah er, tiefblau, wie der Horizont des Südens. Alle Sehnsucht, alle Leidenschaft seiner Brust ging unter in der Liebe Glückseligkeit. Die Töne seiner Geige halsten selbstvergessen zum Preise des Höchsten, das Gott dem Menschen giebt und woden einen Zauberbaum um die Geliebte. Da — klang, klang — jeder Ton ein Goldducaten — schrillten die Teufelstimmen. Er sah sein Huldbild sich herniederneigen zu dem Gözen Mammon. . . . Entsetzt floh er, daheim in seinem eigenen Stübchen wollte er sein Weh aus seiner Geige anklingen lassen. Aber die Saiten zerrissen — ein Riß ging durch das Herz des Mannes. Da stürzt er hinaus in den Schatten des nahen Waldes. „Melodia“ rief er verzweifelt — „mein Streben war vergebens, so hole mich, daß ich mit Dir der Erlösung harre!“

Da hörte er leises, traurliches Murmeln. Er schaute um sich. Ein silberglänzender Mühlbach trieb zu seinen Füßen. Von fernher rollten weiße, schamgekrönte Wogen und trugen ihm die Worte zu: Die franke Seele taucht, sich selbst verlierend, in den Strom der Töne unter und tritt genesen und verklärt wieder hervor. . . .

War es nicht ein Tonmeer, das zu seinen Füßen rollte? Lockte nicht Melodia aus jeder Welle? Sein Kopf war heiß und wirr. Er zerschlug den todtten Körper der Geige am hölzernen Brückenspfeiler und stürzte sich in die Töne . . .

„um genesen und verklärt wieder hervorzutreten.“

Anna Nitsche.



Lyrisches Intermezzo.

Ich hatte vor dem Einschlafen, vielleicht auch mit dem Hintergedanken, Gott Morphens zu tödern, einen funkelnagelneuen Band zeitgenössischer Lyrik in Goldschmitt und Mosaikband durchblättert, und mir war von „alledem“ so — wir geworden, als ginge mir ein Mühlrad im Kopfe herum, wie weiland dem Schüler in Goethe's „Faust“. Kein Wunder, wenn sich die Folgen dieses Attentats auf mein Gehirn — unbeschadet des bekannten Dictums, wonach kein „braver“ Mann ist, wer niemals einen, dem meinigen täuschend ähnlichen Zustand gehabt — hinterher in allerhand sinnlosen Träumen äußerten, die ich aber gottlob, bis auf einen, am anderen Morgen total vergessen hatte. Dafür ist mir der eine, lediglich seines Sujets wegen, um so lebhafter im Gedächtniß geblieben, und ich glaube mir mit seiner Wiedergabe in diesen Blättern den Dank Aller zu verdienen, welche jemals in ihrem Blatt Verse verbrachten, oder noch zu verbrechen gedachten.

Mir träumte also, wir schrieben etwa Anno 1500 und so und soviel, und ich wäre ein Angehöriger jener, namentlich von den Poeten vielbereiteten und verherrlichten Menschenklasse, welche man dazumal „fahrendes Volk“ nannte und welche hentzutage unter dem Collectivbegriff „Bagabunden“ verstanden wird.

Selbstredend hatte ich als Metier der „Lieder sitzen Mund“ erliest und ließ mir angelegen sein, ihn allerweit als Evangelium anzupreisen. Woher ich das wußte, ist gleichgültig, genug, ich wanderte so recht vogelfrei, aller Sorge ledig, fürbaß durch's „Reich“, die Brust voll ungesungenrer Lieder.

Mochte aber noch nicht weit gekommen sein, als mich ein zweiter Bagabundus überholte und mich mit einem kräftigen Schlag auf die Schulter also grüßte: „Gesegne Dir Apoll

Deinen Singsang!" Ein wenig betroffen schaute ich nach dem grauköpfigen Gesellen, dessen runzlig Gesicht mir infolge eines unternährenden spöttischen Grinsens gar unsympathisch däuchte, und unwirsch gab ich zurück: „Da darf man wohl das Handwerk grüßen?“

Jener nickte: „Halb und halb, wie man's nehmen will — Du lieferst den Text und ich die Noten — sett werden wir dabei Beide nicht werden!“

Natürlich verdroß mich der Ton des Fremden, konnte ihn aber nicht abschütteln, und da er sonst kurzweilig zu reden wußte, zogen wir denn selbander unseres Weges fort, welcher bis vor das Thor eines recht philisterhaft-nüchtern ausschauenden Städteins führte. Zwei gewaltige, mit Eisen überschlagene Flügel wehrten uns den Eintritt, und nach langem Pochen erst tauchte hinter dem Gitterfensterlein nebenan eine strenge, von mächtiger Allongenpruße umwaltete Thorschreiberphysiognomie auf und fragt nach unsverem Begehr. „Die personificirte Rococcopoesie!“ witzelte mein Gefährte, bevor wir uns als „fahrende Jünger Apoll's“ zu erkennen gaben. „Frei ich nicht, so brummte es drinnen von „Landstreichergesindel“, worauf man sich eingehend um Woher? und Wohin? erkundigte, desgleichen ob Paß und Conduite in Ordnung.

Weil ich an derlei Lappalien nicht gedacht, gab ich gar keine Antwort, mein Kamerad aber lachte dem Inquisitor direct in's Gesicht: „Thy seid, wie's scheint, auch nicht in Arkadien geboren, denn sonst müßtet ihr doch den Freibrief, Licentia poetica geheißen, kennen, somit man unbhindert die Welt durchfahren darf.“

Das brachte den Alten in Harnisch, und er meinte, mit Berrückten pflege er nicht viel Federlesens zu machen, auch besitze er ein probates Mittelchen, sie wieder zur Vernunft zu bringen. Ehe wir uns besinnen könnten, ging das Thor auf und ein handfester Büttel, die untere Hälfte Falstaff, die obere Sancho Panza, packte uns beim Kragen, um uns nach dem „Amtszimmer“ zu transportiren, alwo über „sothanes, verdächtiges Volk“, wie er meinte, species facti aufgenommen werden müsse.

Wir kauerten sehr deprimitirt auf das Armeslinderbänklein im Winkel, während der Büttel sich einen Gänsekel zurecht schnitt, und sein Vorgesetzter in einem unzählig großen Folianten nach dem ortsüblichen Verhörschema suchte.

„Stand und Gewerbe, er da, Nr. 1?“ schnarrte er mich nach einer Weile an.

„Lyrischer Dichter!“ rief ich, aus der Rolle fallend, mit Emphase, wurde aber alsbald wieder kleinlaut, da jener ironischen Tones folgenden Passus aus seinem Buche zu lesen anhub: „... brotlose Kunst, so zu den „freien“ gezählt wird, alldieweil der Berufsen eine erkleckliche Anzahl, der Erwähnten ausnehmend wenige und der Stümper die große Mehrheit seind —“, hierauf fuhr er, sich mir zuwendend fort: „Da hört man's — werde Jhn wohl auch sub 3 registriren müssen, heh?“

Ich fühlte, wie mir ob dieser Mealice das Blut in's Gesicht schoß: „Mir ist's allezeit Ernst gewesen um die Poesie —“ stieß ich pikirt herans, und mein Gefährte deklamirte schadenfroh: „Ut desint vires, tamen est laudanda voluntas!“ Die Berrückte schüttelte sich unglaublich: „Der Wille beweist noch nicht den Beruf; mein Gewährsmann“, er schlug auf den Folianten, „verdichtet, auch die Stümper wollen ernst genommen sein, so schwer das auch Unserinem, der seine fünf Sinne besitzt, ankommt.“ —

Jetzt mischte sich der Büttel, seinen Kiel ausspritzend, vollends in's Verhör: „Narren seid's alleamtig, ihr Poeten“, bemerkte er bissig, „und lohnt sich wahrlich um euch kein Spezefakt — schade für's Papier.“

„Mir aus der Seele gesprochen“, lachte mein Nebenmann, und der Thorschreiber horchte auf: „So? Umende noch curabel, heh? Wollen gleich sehen! Also, Büttel, schreib er: Nr. 1, angeblich lyrischer Dichter — nähre Bezeichnung vacat. — Sintemalen nun nach landläufiger Ansicht diese Species erst hinter dem dramatischen, resp. epischen Dichter rangiert, sintemalen ferner allerlei müßiges Volk sich als Poeten austheiret und die übrigen ehfamein Leute mit dero zweifelhaften Reiterkünsten auf dem alten, ausrangirten Flügelröslein tunbiret und molestiret, so ist Nr. 1 also bald zusammen einem Reimlexicon, ehlichen Bogen Papier, Tinte und Federpos in Einzelhaft zu schaffen, etwa eine Woche lang jörgsam zu oberviren, und die von ihm producireten Verselein — halt, wollen doch lieber Nr. 2 auch gleich verhören! Also: Stand und Gewerbe?“

Mein Gefährte replizirte: „Dieweil Tadeln bekanntlich leichter ist als besser machen, versuchte ich's mit der Kritik. Meine Opfer zählen nach Tantenden, ungerupft ist keiner davon gekommen. Ich habe aber gefunden, daß diejenigen, welche den Mund recht voll zu nehmen wußten, gar nicht tott zu machen waren — so was imponirt, mag das Opus sonst sein wie es wolle. Denn was man so gemeinhin „guten Geschmack“ zu nennen beliebt, damit hat's im Großen und Ganzen allemal seinen Haken.“ —

Dann ward mir's doch zu bunt: „Nette Grundsätze das —“ brauste ich auf — „Poesie wird und muß Poetie bleiben, aber Reingeklingel und hohle Phrasen werden die Welt niemals auf die Dauer über ihren Werth oder Unwerth zu täuschen vermögen! Zwischen „Dichten“ und „Verseichmieden“ ist ein himmelweiter Unterchied. — Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen.“ — und wer einen regelrecht gebauten Vers, eine vollstörende

Sstrope, bei deren Anhören aber der „schöne Gott in der Brust“ nicht das leiseste Lebenszeichen gibt, für Poesie taxirt, dem gestatte ich nun und nimmer das Recht der Kritik, dem bleib die Kunst Apoll's ein Buch mit sieben Siegeln!“

Die Perrücke schien sich an meiner Entrüstung förmlich zu weiden: „Ei, ei“, kicherte sie, „und wie nennen wir dann die poetischen Halter und Eintagsfliegen, so in Almanachen und Tagesblättern ein lämmertich Dasein fristen? Wohin rubriciren wir jene Bedauernswerthen, deren Auge stets „in a fine frenzy rolling“ ist, obschon ihre Mäuse sie weiter nichts gelehrt, als daß sie bei allen erdenklichen Anlässen ein paar fadenscheinige, vielleicht geborgte Ideen in ein möglichst falsch drapiertes Reimgewand zu zwängen verstehen, heh?“

„Dilettanten sind's“, rief ich hitzig, „und ich achte die Frucht ihres Schweißes und freue mich, so ihnen einmal ein Wurf gelingt, solange sie der Welt nicht glauben machen wollen, daß sie „von Gottes Gnaden“ seien! Fehlt dem Wollen aber das Können, und verbindet sich damit noch die lächerliche Prätention eines sogenannten „verkannten Genies“, dann ist meines Erachtens das einzige Medicament gegen solche hochgradige Dichteritis —“

„Das Tollhaus“, ergänzte der Büttel, „und ihre gesammelten Werke müßten von hoher Obrigkeit zur anschließlichen Lectire für ungerechte Kritiker bestimmt werden!“

Die Perrücke schüttelte sich vor Lachen, und ich meinte hinter der mächtigen Brille einen gar verdächtigen Schalk im Auge des Alten zu entdecken — doch schon dictirte er ernsthaft: „Werden seinen Vorschlag in Erwägung ziehen — schreib er: Nr. 1 kommt in die Isolirzelle, wie bereits gesagt, und Nr. 2 soll seinerzeit die Früchte des Schweißes von Nr. 1 begutachten, bis dahin aber, weil es in sein Fach schlägt, mein Küchengärtlein vom Unkraut säubern — von Rechts wegen!“

Während nun der Büttel sich anschickte das Protocoll zu verlesen, und ich voller Staunen in dem Alten, der, das Buch schließend, mir zunickte, keinen Geringeren als Apoll selbst erkannte, zischelte mein Schicksalsgenosse wütend! „Deine Verse sollen mir für das Unkraut büßen — Du kannst Dir gratuliren!“ Dabei knuffte er mich gar unsanft in den Rücken, so daß ich leider — erwachte! . . .

A. Stanislas.



Literatur.

„Blumen aus den schlesischen Bergen“ von Friedrich Beh. Verlag von M. Jacob, Wüstegiersdorf. — Die umfangreiche Sammlung, welche Gedichte und Erzählungen in schlesischer und hochdeutscher Mundart enthält, läßt im poetischen Theil au künstlerischem Werthe manches zu wünschen übrig, was namentlich bei den hochdeutschen Gedichten der Fall ist. Obwohl dieselben manchen schönen Gedanken enthalten, wird doch der gute Eindruck oft durch weitschwifige Breite und unschöne Vorstellungen, auch manchmal durch einen unreinen Reim abgeschwächt. Auch die mundartlichen Gedichte sind nicht ganz von diesen Vorwürfen freizusprechen. Es befindet sich jedoch unter diesen manches ergötzliche, hübsch pointirte Stück, z. B. „A Riese“, „Vo der Patrullie“, „Zum Mannöver“ u. A. — Bei den Prosaerzählungen müssen wir dem Verfasser unsern vollsten Beifall zollen. Hierin liegt die Hauptstärke und Bedeutung des ehrenwerthen „Alten von der Eule“, was er uns auch seit den vielen Jahren seines rührigen Schaffens als Volkschriftsteller zur Genüge bewiesen hat. Wie allerliebst und innig sind z. B. die beiden Geschichten: „A Speier“ und „0,18“ erzählt! Diese und eine Reihe anderer Erzählungen sind schon früher entstanden und sind eigentlich als die ersten Versuche zu betrachten, die schlesische Mundart in die Prosa einzuführen, was später unser gemüthvoller Max Heinzel und der drastische Robert Köhler (in letzter Zeit auch Philo vom Walde) so meisterhaft und mit großem Erfolge fortgesetzt haben. — Wir möchten an dieser Stelle den Wunsch aussprechen, daß der productive Verfasser eine Auswahl seiner verstreuten „Geschichten aus insa Berga“ sammeln und uns selbige als willkommene Gabe vorlegen möchte. Das vorliegende Buch sei allen Freunden einer mundartlichen Lectüre empfohlen.

Bon demselben Verfasser erschien in zweiter Auflage „Märchen“ mit Illustrationen. Verlag der Schulbuchhandlung von J. G. V. Gressler in Langensalza. Die Märchen sind vortrefflich. Die Darstellung ist durchaus schlicht und einfach, der Inhalt gemüthvoll und dem Geiste der Kinder angemessen. Die Lectüre wird die Kinder recht gut unterhalten und ihre Phantasie auf angenehme Weise anregen.

Paul Bartsch.



Mittheilungen der Redaction.

Bei dem Zeitaufwand, welchen die Herstellung der Köhler-Photographien verursachten, hat sich das Erscheinen der Juliumnummer ungewöhnlich verzögert; wir bitten unsere Mitglieder und Abonnenten, dies gütigst zu entschuldigen.